

Welt begünstigten oder behinderten. Beide Phänomene kennzeichneten »Projekte«, die von ausgefeilten Formen des Widerstands und der Anpassung ausgehöhlt, übernommen oder gelähmt werden konnten. Es gibt keine sauber geordnete Chronologie des Aufstiegs und Falls von Imperien und keine geordnete Geographie der europäischen Herrschaft über den Rest Eurasiens. Und das »Reich« des Westens endete auch nicht mit dem gefeierten Ende des kolonialen Dünkels im Prozess der »Entkolonialisierung«.

Kurzum, eine realistischere Betrachtungsweise dieser umstrittenen Vergangenheit ist vonnöten, um unsere Zeit zu begreifen – und um sie nicht als nie endende »Gegenwart«, sondern als historische »Phase« zu betrachten, die wie alle vorhergehenden dem Wandel und Verfall unterliegt. In diesem Buch wurde mehrmals darauf hingewiesen, auf welch verschlungenen Pfaden die heutige Welt entstanden ist. Diese Darstellung der Vergangenheit hat wenig mit jenen Karten der Geschichte gemein, auf denen Ideologen (jeder Couleur) ihre geraden Linien gezogen haben. Nichtsdestotrotz legt sie die Vermutung nahe, dass eine Reihe großer Themen den Kern der Geschichte bildet – und zumindest einen kleinen Einblick in das Schicksal Eurasiens und damit der Welt bietet. Diese Themen sollen abschließend behandelt werden.

Imperiale Geschichten

Die ganze Weltgeschichte könnte man als imperiale Geschichte, als Geschichte von Reichen, deuten. Viele Historiker stellen Reiche als Abnormitäten dar, als unwillkommene Eindringlinge in nichtimperiale Welten. Ihr Aufstieg sei außergewöhnlichen Umständen oder der manischen Tatkraft einer außergewöhnlichen Persönlichkeit zu verdanken. Ihr Fall hingegen sei vorhersagbar, weil die außergewöhnlichen Umstände, welche den Aufstieg ermöglicht hatten, nur während eines begrenzten Zeitraums andauerten. Diese Sichtweise ist verlockend simpel, aber ihr Erklärungswert ist denkbar gering. Ein Blick auf die Weltgeschichte legt vielmehr die Vermutung nahe, dass zumindest in der Politik imperiale Macht während der meisten Zeit der Standard war. Imperien sind Systeme des Einflusses oder der Herrschaft, in denen sich ethnische, kulturelle oder ökologische Grenzen überschritten oder schlicht ignoriert wurden. Ihre Allgegenwart lässt sich aus der Tatsache ableiten, dass sowohl auf regionaler als auch auf globaler Ebene die Ressourcen, die für den Aufbau eines starken Staates erforderlich sind, sehr ungleich verteilt waren. Das war nicht nur eine Frage der landwirtschaftlich nutzbaren Flächen oder der schiffbaren Flüsse, sondern der sozialen und kulturellen Solidarität und der Kapazitäten eines Staates, sowohl Menschen als auch Güter zu

mobilisieren. Gerade diese »Modernität« ermöglichte erst die Schaffung eines riesigen chinesischen Reiches schon 2200 v. Chr. Gegen die kulturelle Anziehungskraft oder die militärische Gewalt eines imperialen Staates war Widerstand kaum möglich, sofern er nicht durch geographische Abgelegenheit oder ungewöhnlich festen Zusammenhalt eines Volkes aufrecht erhalten wurde. Selbst Staaten, die einer Unterwerfung entgingen, mussten zwischen den imperialen Mächten lavieren, damit sie nicht von den Kolossen zermalmt wurden.

Die meisten Reiche der Geschichte würden uns heute als bescheidene Gebilde erscheinen, mit einer kleinen Bevölkerung und begrenzter Reichweite. Selbst wenn wir uns auf die in diesem Buch behandelten Reiche beschränken, finden wir große Unterschiede. Unter dem Begriff der »klassischen« Reiche werden oft nur große agrarische Bürokratien verstanden. Ihr Hauptmerkmal war die Kontrolle des Landes und des Überschusses, den es hervorbrachte. Ein mehr oder weniger zentralisiertes Beamtentum, das eigens zu dem Zweck organisiert und rekrutiert wurde, die Macht des Herrschers gegen lokale Interessen oder grundbesitzende Aristokraten durchzusetzen, trieb die Steuern ein und sprach Recht. Das Ansehen des Herrschers war eine kostbare Ressource, die sorgfältig durch Abgeschiedenheit, Rituale und Zeremonien gepflegt werden musste. Nach dem Sturz des Römischen Reiches im Westen war China das beste Beispiel für ein auf diese Weise organisiertes Reich. Anderswo waren die Rahmenbedingungen in der Regel weniger günstig: Religion, ökologische Voraussetzungen oder die geographische Lage schlossen eine imperiale Herrschaft nach chinesischem Muster aus. Im mittleren Eurasien griffen die Herrscher stattdessen auf Militärsklaven (wie die Mamelucken) zurück, die an den Rändern des Reiches rekrutiert wurden. Als Fremde, die vom Wohlwollen des Emirs abhängig waren, oder als Konvertiten zum Islam hatten sie keine lokalen Beziehungen, weder ein Clan noch eine Familie beeinträchtigten ihre Treue zum Herrscher. Sie bildeten das Gegengewicht zur lokalen Solidarität der Städte, Stämme und einheimischen ländlichen Eliten. Aber diese Reiche unterscheiden sich wiederum erheblich von den Überseereichen, welche die Europäer Ende des 15. Jahrhunderts zu errichten begannen.

Natürlich entstanden diese »kolonialen« Reiche in unzähligen Varianten. In der Regel wurden sie nicht durch staatliche Aktionen gegründet, sondern durch private Abenteurer, die eine Konzession oder Charta ihrer heimischen Regierung besaßen. Einige stützten sich auf die Arbeitskraft der Bewohner von Gebieten, die sie erobert hatten, andere auf den Erwerb von Sklaven aus Afrika. Manche versuchten, die Gesellschaftsform zu kopieren (oder gar zu verbessern), die sie in Europa zurückgelassen hatten. Das waren die echten Siedlergesellschaften, aus denen sowohl Sklaven als auch indigene Völker weitgehend ausgeschlossen waren. Diese Formen der Kolonialherrschaft machten jedoch in Asien kaum Fortschritte. Fast 200 Jahre lang beschränkte sich die europäische Invasion in Asien auf

Stützpunkte und Depots, Brückenköpfe und Vorposten, die eher aufs Meer hin ausgerichtet waren als auf das Landesinnere: Bombay, Goa, Pondicherry, Madras, Kalkutta, Batavia und Macao. Sie waren Teile maritimer Handelsreiche, die den Rand der großen Staaten Asiens säumten. Ihre Macht war, wenn überhaupt, auf der menschenleeren Weite der See zu spüren. Als die Europäer Ende des 18. Jahrhunderts anfangen, territoriale Dominien (vor allem in Südasiens) anzuhäufen, zogen sie es vor, in die Fußstapfen früherer asiatischer Herrscher zu treten statt eine neue Ordnung nach »europäischen« Regeln zu gestalten. Ausgerechnet mit Hilfe des Steuersystems der Mogule, ein wenig aufpoliert und verschärft, verschaffte sich die Britische Ostindien-Kompanie nach der Schlacht von Plassey (1757) die finanziellen Mittel für den Aufbau eines subkontinentalen Raj.

Es wäre ein Fehler, einen allzu großen Unterschied zwischen »europäischen« und »asiatischen« Methoden zu machen. Doch im Laufe des langen 19. Jahrhunderts (1815–1914) veränderte sich die Arena durch die Folgen der Industrialisierung. Industrielle Technik ermöglichte es den Europäern, Länder viel schneller und in einem weit größeren Ausmaß zu kolonisieren. Sie verschaffte ihnen die Mittel, in neue Märkte vorzustößen und alte Mitbewerber zu übertreffen. Sie vergrößerte die Fähigkeit, Informationen zu sammeln und sie wirkungsvoll zu nutzen. Vor allen Dingen steigerte Technik die Fähigkeit, physische Gewalt über weit größere Entfernungen hinweg und unter viel geringeren Kosten einzusetzen. Im Zeitalter des Dampfschiffes und später der Eisenbahn verlor strategische Abgelegenheit weitgehend ihre Bedeutung. Als eine europäische Armee auf Nanking marschierte (wie die Briten im Ersten Opiumkrieg von 1839–1842), schien kein Teil Asiens mehr sicher. Eine Folge der Entwicklung war, dass viele neue »Kleinindiens« zugelassen wurden: die Kolonialregime, die sich über ganz Asien ausbreiteten und nach 1880 Afrika unter sich aufteilten. Eine dritte Variante der Reichsbildung war die »unsichtbare Dominanz«:² die systematische Anhäufung dominanten Einflusses über Regionen und Staaten, deren Herrschern nur eine nominelle Souveränität blieb. Wo europäische Bankiers, Diplomaten, Kaufleute und Missionare einen privilegierten Status genossen, den größten Teil des Überseehandels steuerten, am Geldhahn ausländischer Investitionen saßen und mit einer Blockade oder gar einem Bombardement drohen konnten, sobald ihre Interessen gefährdet waren, konnte die Mühsal der Regierungstätigkeit unnötig oder vergebens scheinen. Ein »informelles Reich« war – unter den Gesichtspunkten von Kosten und Nutzen – Imperialismus in seiner höchsten Form.

Alle Imperien waren zwangsläufig großen Spannungen und Belastungen ausgesetzt, sie erlebten Ausbrüche von Krisen und zerfielen letztlich wieder. Der Zusammenbruch konnte durch eine Vielzahl von Ursachen ausgelöst werden. Wenn ein Reich auf die Kooperation oder Loyalität der unterworfenen Eliten angewiesen war, konnte eine Rebellion oder Widerstand zu einem ungünstigen Zeitpunkt sei-